

Der Geist : eine unheimliche Geschichte

Autor(en): **Lüthi, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **174 (1895)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374136>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Geist.

Eine unheimliche Geschichte von G. Lüthi.

Es war an einem Sonntag Abend in der Sauserzeit des weingefegneten Jahres 1893.

In der Wirthschaft zum „Rebstock“ in Mistlingen saßen trotz der späten Stunde — es hatte schon Elf geschlagen — noch mehrere Gäste eifrig disputirend beisammen, unter denen sich nebst zwei oder drei andern Honoratioren auch der joviale Ortsarzt, Doktor Vogel, und der Gemeinderath Mämmeler befanden.

Der famose „Neue“ hatte seine belebende Wirkung auf die Gemüther nicht verfehlt und das Gespräch, welches sich um einen ungewöhnlich interessanten Gegenstand zu drehen schien, hatte nachgerade einen ziemlich hitzigen Charakter angenommen.

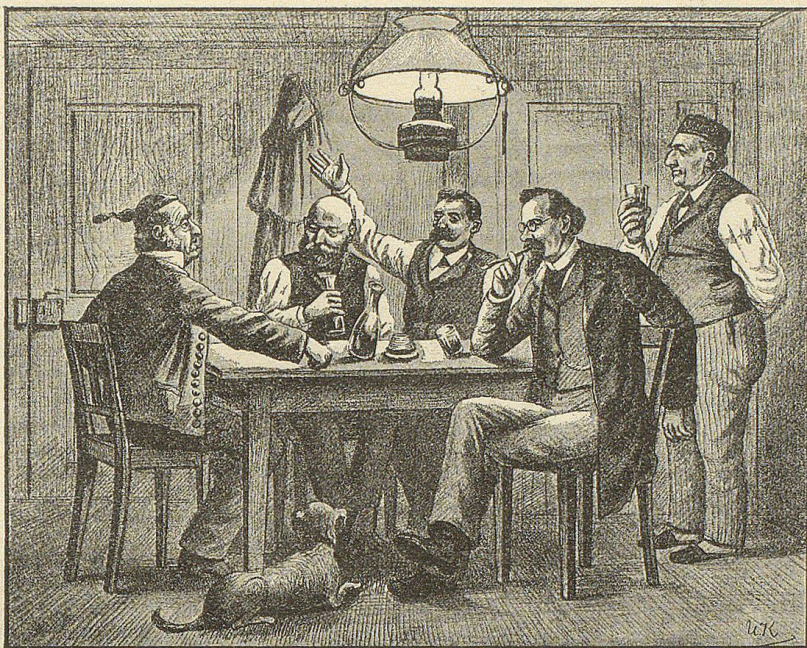
Eben hatte der Gemeinderath Mämmeler, ein behäbiger Bauer, der als einer der vermöglichsen Bürger der Gemeinde angesehen war, das Wort, und er benützte es in sehr ausgiebiger und geräuschvoller Weise, was ihm übrigens nicht verargt werden konnte, weil er mit seiner Ansicht über das obwaltende Thema ganz allein stand und deshalb bei seinem ohnehin etwas cholertischen Temperament begreiflicherweise ein wenig aus dem Häuschen gerathen war.

„Und Ihr mögt mir sagen, was Ihr wollt“, rief er und schlug mit seiner gewichtigen Faust auf den Tisch, daß die Gläser überliefen und die Flaschen tanzten. „Ich bleibe bei meiner Behauptung: Es gibt sowohl Ahnungen und Vorbedeutungen, als auch Geister und Gespenster. Oder war das etwa keine Vorbedeutung, als mir lezthin mein Mostglas auf dem Tisch zersprang, ehe ich es nur angerührt hatte, und als dann keine fünf Minuten später mein Knecht, der Hansheieri, in die Stube kam und mir

meldete, daß unsere alte Kaze — eine ausgezeichnete Mauserin, die ich nicht um zwanzig Franken weggegeben hätte — soeben im Hof draußen alle Biere von sich gestreckt habe und in Zeit von wenigen Minuten drauf gegangen sei, nachdem sie gerade vorher noch mit dem größten Appetit ein Beckeli voll saure Milch ausgelappt hatte? Und was die Geister betrifft, so frage ich Euch: Habt Ihr denn wirklich noch nichts davon vernommen, daß der Schneider Latterich, den wir vor drei Wochen

begraben haben, jede Nacht, sobald es zwölf Uhr schlägt, umgeht, und zwar auf dem Fußweg hinter seinem Häuschen, wo der Zwetschgenbaum steht, an dem er sich aufgeknüpft hat, der alte Schnapsludi? Wollt Ihr mir das etwa auch abstreiten, hä? Ich hab's von der alten Katheri, der Botin, und die hat gestern, als sie Nachts später als gewöhnlich aus der Stadt kam, den Geist mit eigenen Augen

gesehen. Es war eine lange, dünne Figur, ganz wie der Schneider bei Lebzeiten, und trug einen dicken Stecken — wahrscheinlich einen Ellenstecken — unter dem Arm. Was sagt Ihr nun hiezu, hä? Ihr werdet doch nicht einwenden wollen, die Katheri habe mir etwas vorgelogen? Sie ist überall bekannt als eine grundehrliche Person, und was sie sagt, das glaube ich so steif und fest, wie wenn's der Herr Pfarrer selber gesagt hätte. Ja, lacht meinethwegen nur! Das Spötteln wird Euch vielleicht auch noch einmal vergehen. Es gibt viele Dinge zwischen Himmel und Erde, die unserm schwachen Menschenverstand unerklärlich sind und die wir trotzdem nicht wegdisputiren können. Es soll Einer kommen und mir beweisen, daß mir die Katheri ein X für ein U vorgemacht hat, dann will ich der dumme Kerl sein,



„Und Ihr mögt mir sagen, was Ihr wollt“, rief er und schlug mit seiner gewichtigen Faust auf den Tisch, daß die Gläser überliefen und die Flaschen tanzten.

für den Ihr mich jetzt anschaut. Bis dahin aber lasse ich mir meinen Glauben nicht nehmen!"

Niemand konnte sich erinnern, aus dem Munde des Gemeinderaths Mämmeler weder im Privat- noch im Amtsleben schon einmal eine so lange Rede gehört zu haben.

Die Gesellschaft war ganz verduzt, mit Ausnahme des Doktors, welcher kaltblütig und gemüthlich erwiderte: „Ach was, Herr Gemeinderath; das was Ihnen da die Botenfrau von dem sogenannten Geist erzählte, ist Altweibergewäsch! Ich glaube zwar nicht, daß Ihnen die Katheri mit Absicht einen Bären aufgebunden hat; dazu ist sie viel zu ehrlich und überhaupt zu dumm. Aber sie ist bekanntlich eine abergläubische Person, und wer durchaus Gespenster sehen will, kann sich aus jedem Hemd, das Nachts an einem Waschseil flattert, ein übernatürliches Wesen zusammenkonstruiren.“

Ein allgemeines Gelächter folgte diesen Worten des Doktors. Jetzt wurde aber Mämmeler wild. Er erklärte, wenn sogar solche Dinge in's Lächerliche gezogen werden, dann höre allerdings jede Diskussion auf.

Damit leerte er sein frischgefülltes Glas mit einem Zug, warf den Betrag seiner Beche auf den Tisch und entfernte sich mit einem kurzen „Gutnacht.“

Raum ein paar Minuten war er fort, da klopfte es an der Thüre der Wirthsstube. Der Wirth schaute nach, wer draußen sei und erschien gleich wieder mit der Meldung, der Herr Doktor möchte auf einen Augenblick herauskommen.

Dieser ging und traf vor der Thüre seine Magd. Er möchte doch so gut sein — entledigte sich das Mädchen seines Auftrages — und geschwind zu einer Kindbetterin, der Bäuerin auf dem „Oberholzgüttli“, kommen.

Die Magd hatte dem Doktor gleich seinen Stock mitgebracht, den er bei jedem Gang, der ihn nach

auswärts führte, unter'm Arm zu tragen pflegte; und weil es draußen regnete und stürmte, hatte ihr die sorgliche Frau Doktor auch den langen, hellgrauen Kapuzenmantel für den Herrn Gemahl mitgegeben.

„Hoffentlich wird's nicht so gefährlich sein mit der Frau“, meinte der Doktor nachdenklich, während ihm die Magd in den Mantel half. „Erst gestern Abend, fast genau um die gleiche Zeit, wurde ich nach dem „Oberholzgüttli“ gerufen, weil den Leuten plötzlich ihr ältestes Kind erkrankte. Wenn nun dazu noch die Frau längere Zeit bettlägerig sein müßte — das wäre denn doch zu viel auf einmal für die guten Leute.“

Seinen baumlangen, hageren Leib in den schützenden Mantel gehüllt und den treuen „Bakel“, eine Reliquie aus seinen Studentenjahren, unter'm Arm, begab sich der gewissenhafte Arzt unverzüglich auf den Weg, und zwar benützte er, um schnell an's Ziel zu kommen, nicht die Straße, sondern einen Fußweg, der eine große Kurve der letzteren abschneitt.



Das Gespenst hat sich über ihn gebeugt. Jetzt packt es ihn am Arm.

Das Heimwesen des Gemeinderaths Mämmeler, der „Stierenhof“, liegt eine Viertelstunde über dem Dorf, an der Straße, welche über einen breiten Bergrücken nach der zwei Stunden von Mistlingen entfernten Kantonshauptstadt führt.

Ungefähr auf dem halben Weg zwischen dem Dorf und dem „Stierenhof“ steht unweit der Straße, auf der Dorfseite derselben, das sogenannte „Schneiderhäuschen“, in welchem als einsamer Junggeselle der alte Schneider Tatterich gehaust hatte, bis er vor wenigen Wochen seinem verfehlten Leben mit eigener Hand einen gewaltsamen Abschluß gab.

Es ist eine unheimliche Gegend, besonders bei Nacht: Auf der einen Seite der Straße, zwischen alten, verkrüppelten Zwetschgenbäumen halbversteckt, die haufällige Hütte des armen Selbstmörders;

auf der andern Seite, bis hart an's Straßenbord reichend, ein schmaler, mit dichtem Gestrüpp durchsetzter Waldstreifen.

Etwa zehn Minuten oberhalb des „Stierenhofs“, auf der Höhe des Bergrückens, liegt ein stattliches, gut bewirtschaftetes Bauerngut, das „Oberholzgütli.“

Die Straße ist musterhaft unterhalten und ziemlich breit. Dem Gemeinderath Mämmeler aber kam sie heute fast ein Bißchen zu schmal und recht uneben vor. Der tüchtige 1893er Sauser, dem er in der Hitze des Wortgefechtes stärker, als es seine Gewohnheit war, zugesprochen hatte, war ihm in die Beine gefahren, und auch seine Augen, über welche er sich sonst, trotz seines etwas vorgerückten Alters, nicht beklagen konnte, wollten ihren Dienst nicht mehr recht erfüllen. Die ganze Landschaft machte ihm, obgleich die Nacht nicht besonders dunkel war, einen merkwürdig verschwommenen Eindruck. Er hatte mit einem Wort, wie man so zu sagen pflegt, einen „Tipp“, und zwar einen vom gröberen Kaliber. Doch er kam immerhin vorwärts, wenn auch langsamer als gewöhnlich. Da war ja schon das „Schneiderhäuschen.“

„Gottlob!“ dachte er. „In zehn Minuten, wenn's gut geht, bin ich zu Hause. Es ist eigentlich doch eine Dummheit, so viel Sauser zu trinken. Daran ist aber nur der ungläubige Doktor mit seinen Trabanten schuld. Ich habe in den Kerger hinein getrunken und deswegen hat mir der Wein derart aufgehaueu. Ich behaupte aber jetzt noch: Es gibt Gespenster!“

Als er eben im düstern Waldschatten an dem nahen „Schneiderhäuschen“ vorbeiwankte und ihm dabei unwillkürlich die Erzählung der alten Katheri in den Sinn kam, klang aus dem Thal, vom Thurm der Dorfkirche, der Schlag der Glocke langsam und feierlich in die stille Nacht hinein.

Er zählt die Glockenschläge: Eins, zwei, drei u. s. w. — bis und mit zwölf. Mitternacht. Geisterstunde! Ihn überkommt ein gelindes Frösteln und er beschleunigt sein Marschtempo, so gut es ihm seine Mittel erlauben, um so schnell wie möglich aus dem Bereich der unheimlichen Stelle zu kommen.

Schon hat er das „Schneiderhäuschen“ und den dunkeln Wald hinter sich. Es wird heller um ihn her, und vor sich, wenige hundert Schritte entfernt, erkennt er in unbestimmten Umrissen den Stiebel seines Hauses.

Noch einen ängstlichen Blick wirft er zurück. Hu! Was muß er sehen! Auf dem Fußweg, hinter dem „Schneiderhäuschen“, schwebt mit schnellen, übernatürlich langen Schritten eine hohe, schlanke Gestalt in hellem, wallendem Gewande daher.

Es kommt geradewegs auf ihn zu — immer näher und näher — es hat einen dicken Ellenstecken unter dem Arm. Allmächtiger Gott — es ist der Geist des Schneiders!

Er will laufen — fliehen. Umsonst — der Schreck ist ihm in alle Glieder gefahren und wie Bleigewichte hängt's an seinen Füßen.

Noch einmal schaut er zurück. Das Gespenst ist nur noch wenige Schritte hinter ihm!

Die Sinne drohen ihm zu schwinden. Mit einem durchdringenden Schrei des Entsetzens sinkt er zu Boden und murmelt mit ersterbender Stimme den Beschwörungsspruch, den er einmal irgendwo gehört oder gelesen hat: „Alle guten Geister loben Gott, den Herrn!“

Da tönt ein schallendes Gelächter an sein Ohr. Mämmeler stutzt und fühlt seine Geistesgegenwart wiederkehren. Daß Geister und Gespenster lachen können, hat er bis jetzt noch nicht gewußt. Er erhebt sich ein wenig und blickt zaghaft in die Höhe.

Das Gespenst hat sich über ihn gebeugt. Jetzt packt es ihn am Arm und spricht, ihn kräftig rüttelnd, mit wohlbekannter Stimme:

„Herr Gemeinderath, was haben Sie denn um Gotteswillen? Ich bin's ja, der Doktor! Stehen Sie doch auf. Ich will Ihnen helfen. So! Gute Nacht, Herr Gemeinderath. Schlafen Sie wohl und träumen Sie nicht von Gespenstern! Ich hab's pressant — muß zu einer Kindbetterin.“

Und fort war er. Mämmeler aber war vollkommen nüchtern geworden und schlich beschämt vollends nach Hause.

Vom Geister- und Gespensterglauben war er fortan kurirt. Zu seiner radikalen Heilung trugen die Neckereien seiner Freunde und Bekannten, denen der Doktor andern Tags die Begebenheit natürlich brühwarm aufsticht, nicht das Wenigste bei.

Das ist die eben so unheimliche als wahrhaftige Geschichte vom Geist — des Achtzehnhundertdrei- undneunzigers.

Cheliche Anhänglichkeit.

Ein junger Chemann, dessen liebe Frau gefährlich erkrankte, lief in aller Eile durch das Dorf zum Arzt. Unterwegs wollte ihn ein älterer Bauer aufhalten und etwas mit ihm abmachen. Der Eilende wich ihm aber aus mit den Worten: „Um tusig Gottes Willen lönd mi goh, i mueß zum Dokter, mi Frau gfallt mer gar nödd.“ Da schrie ihm der Bauer nach: „Bitti, bitti, nimm mi mit, Franz, mint gfallt mer scho lang nümma!“